

Von Benfey bis Oberlies: Sieben Göttinger Indologen¹

Thomas Oberlies

Wenn Sie mich so sprechen hören, wird Ihr erster Gedanke nicht der sein: Der Mann muß seine Wurzeln in Göttingen haben. Biologisch gesehen, haben Sie natürlich vollkommen recht. Denn geboren wurde ich im Norden Baden-Württembergs, direkt an der Grenze zu Bayern, in der ehemaligen Universitätsstadt Ellwangen an der Jagst, jenseits der *ultima thule* des römischen Reiches gelegen, des zwanzig Kilometer südlich verlaufenden Limes. Nach Absolvierung des humanistisch-altsprachlichen Peutingergymnasiums bezog ich die Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, zur damaligen Zeit fast eine Selbstverständlichkeit für einen Sueben. Und dort nun, im beschaulichen Tübingen, beginnen sich meine Göttinger Wurzeln einzuflechten. Denn als ich nach zwei Semestern – nennen wir es wohlwollend *studium generale* – noch immer nicht so recht wußte, was ich machen sollte, erinnerte ich mich des oft ausgesprochenen Bedauerns meines Griechisch-Lehrers, nicht Sanskrit erlernt zu haben. Dies tat ich nun zwei Semester mehr oder weniger eifrig.

Und dann hatte ich das große Glück, daß Paul Thieme, der wohl bedeutendste Indologe seiner Zeit und zudem ein außerordentlich großer Verehrer und Liebhaber des weiblichen Geschlechts, gerade *single* war – bei insgesamt fünf Ehen ein eher seltener Moment. Und dem Manne war *fad*, wie man in Wien so schön sagt. Kurzum: Er las nun mit mir, obgleich erst im dritten Semester, *privatissime* Veda, indische Grammatik und Avesta, die Texte der Zarathustrier. Denn Thieme war zugleich ein hervorragender Iranist, Schüler von Friedrich Carl Andreas, des mehr als nur eigenwilligen Ehemanns von Lou Andreas-Salomé. Offenbar in Erinnerung an seine Lektüreübungen bei

¹ Thomas Oberlies hat den Herausgebern dieser Festschrift freundlicherweise das Skript seiner Vorstellungsrede, die er während der Plenarsitzung der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen am 4. Februar 2011 gehalten hat, zur Verfügung gestellt. Diese Rede ist unter dem Titel „Bericht aus seinem Arbeitsgebiet: Von Benfey bis Oberlies. Sieben Göttinger Indologen“ im Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2011 (10.1515/JBG-2011-0020) dokumentiert, liegt jedoch bisher nicht in gedruckter Form vor.

Andreas mit (dem späteren Londoner Professor für Iranistik) Walter Bruno Henning und mit Hans Jacob Polotsky, der von 1926 bis 1931 im Septuaginta-Unternehmen der Akademie tätig und später dann Professor für Ägyptologie an der Hebrew University war, wurde ich ins kalte Wasser geworfen. Waren die ersten Wochen und Monate nicht schon hart genug, meine, des Anfängers, Leiden wurden noch beträchtlich erhöht, als für zwei Semester Vittorio Hösle zu uns stieß, heute Professor für Philosophie an der University of Notre Dame im amerikanischen Bundesstaat Indiana. Hösle, obwohl kein Student der Indologie, schien – enervierender Weise – mit der verwirrenden Fülle von Konjunktiven, Optativen und Imperativen, mit den zahllosen Partizipien, Infinitiven und Absolutiven und mit all den Akzenten keinerlei Schwierigkeiten zu haben. Doch ich hielt durch – trotz Hösle – und wurde so zu Thiemes letztem Schüler, dem es dann sogar beschieden war, an Thiemes *alma mater* berufen zu werden. Leider konnte mein verehrter Lehrer dies nicht mehr erleben: Im biblischen Alter von 96 Jahren ist er 2001 in London, wo er zuletzt an der Seite seiner Frau lebte, verstorben.

Thieme nahm im Jahre 1923 das Studium der Indologie, Iranistik und Indogermanistik an unserer Universität auf. Emil Sieg, Friedrich Carl Andreas und Eduard Herrmann waren seine ihn prägenden Lehrer. Nach einem Jahr in Berlin, wo er u.a. bei Heinrich Lüders studierte, der selbst in Göttingen promoviert worden war, kehrte Thieme an die Georg-August-Universität zurück und schloß sein Studium im Jahre 1929 mit einer von der Philosophischen Fakultät preisgekrönten Arbeit über „Das Plusquamperfektum im Veda“ ab. 1932 habilitierte er sich im Fach Indologie an unserer Universität. Und von 1932 bis 1935 weilte er sodann in Indien und erlernte dort, den Spuren Kielhorns folgend, die einheimische indische Grammatik von einem der Pandits, die diese bis auf den heutigen Tag vollendet beherrschen. Es erfüllt mich mit einem gewissen Stolz, darauf hinweisen zu können, in der Kielhornschen Tradition zu stehen. Denn geschult von Kielhorn arbeitete Sieg auf diesem Gebiet und bildete dort wiederum Thieme aus, der schließlich mich einwies. Und nach Abschluß meines Studiums schlug er mir vor, eine Doktorarbeit über einen der indischen Grammatiker zu schreiben, was ich denn auch tat. Damit konnte ich mich in eine der großen Göttinger Traditionen wenn vielleicht nicht ein-, so doch immerhin anreihen.

Mit der indischen Tradition, der „mit dem Strich“ deutlich segensreicher als „gegen ihn“ gilt, möchte ich Ihnen zunächst Thiemes Lehrer Sieg und dessen Nachfolger auf dem indologischen Lehrstuhl der Georgia Augusta

vorstellen. Mit Sieg war die Erforschung der sog. Turfan-Funde in Göttingen heimisch geworden, der Manuskripte also, die deutsche Expeditionen in den Jahren 1902 bis 1914 in den Oasen der Seidenstraßen geborgen und mit nach Berlin gebracht hatten.

Hatte Sieg zunächst mit Sanskrit-Handschriften gearbeitet, wandte er sich später denjenigen zu, die Texte in Tocharisch trugen. Und so wurde er zum größten Kenner überhaupt dieser östlichsten der Kentum-Sprachen. Paradoxaerweise war eben dies auch ein Grund dafür, weshalb die Erforschung der *Sanskrit*-Turfantexte zu einem Markenzeichen der Göttinger Indologie werden sollte. Denn als nach dem Ende des zweiten Weltkriegs die Turfan-Handschriften aus Salzstöcken, wohin sie ausgelagert worden waren, nach Berlin zurückgeführt wurden, sich dort aber keine kundigen Bearbeiter fanden, entschied sich der damalige Präsident der Berliner Akademie, mehrere Kisten mit Handschriften, in denen solche von tocharischen Texten vermutet wurden, nach Göttingen an Sieg zu schicken. Doch wie es der Zufall so wollte, waren es ausschließlich Sanskrit-Texte, die Sieg aus Berlin erhielt. Nach der Inspektion des Inhalts der Kisten deklarierte Sieg in seiner Enttäuschung eine der Schachteln mit Manuskript-Schnipseln kurzerhand und ganz uncharmant zu – wörtlich – „Turfan-Dreck“.

Waldschmidt indes, der Sieg 1936 auf dem indologischen Lehrstuhl nachgefolgt war, konnte sich glücklich schätzen, durch einen kuriosen Zufall *sein* Arbeitsmaterial an der neuen Stätte seines Wirkens zu haben. Zwar war die Turfan-Forschung Waldschmidts Hauptarbeitsgebiet. Doch würde man ihm unrecht tun, ihn darauf zu reduzieren. Indische Kunst und indische Geschichte gehörten ebenso zu seinen Arbeitsfeldern wie die Beschäftigung mit dem Manichäismus. Erwähnt werden muß noch Waldschmidts Mäzenatentums. Nicht nur richtete er in Berlin eine große Stiftung ein, die ganz ausschließlich der Förderung indologischer Forschung dient. Auch der Göttinger Indologie vermachte er großzügigst sein Haus in der Hainbundstraße. Ehrlicher Weise muß ich gestehen, daß ich regelrecht schockiert war, als ich an meinem ersten Arbeitstag an unserer Universität die berühmte „Villa Waldschmidt“ zum ersten Mal sah. Herr Willroth, der mich als Dekan begleitete, mußte mir wiederholt bestätigen, daß dies in der Tat mein neues ‚Institut‘ sei. 2004 wurde die Villa von unserer Universität verkauft. Und durch diesen Verkauf, und dafür kann ich Waldschmidt gar nicht genug danken, ist die hiesige Indologie in der komfortablen Lage, dem Drittmittel-Wahn unserer Tage nicht gänzlich ausgeliefert zu sein.

Waldschmidts Nachfolger, Heinz Bechert, wie Waldschmidt Mitglied der Akademie, vollzog den gebotenen Schritt weg von der weitgehenden Konzentration auf die philologische Erforschung des Buddhismus hin zu einer modernen Buddhismus-Kunde. Auf diesem Gebiet hat er wahrhaft Großes geleistet. Sein „Buddhismus, Staat und Gesellschaft“ ist ein Standardwerk der modernen Buddhismus-Forschung, das Höchstwerte im *citation index* erreichen würde, der für Präsidien deutscher Universitäten eine besondere Anziehungskraft zu besitzen scheint. Zu seiner wissenschaftlichen Güte kam eine Eigenschaft hinzu, mit der er seiner Zeit voraus war. Er war äußerst erfolgreich im Akquirieren von Mitteln und Etablieren von Forschungsprojekten. Eines der – letztlich – von ihm initiierten Projekte, das „Sanskrit-Wörterbuch der Turfan-Funde“ unserer Akademie, wird in nächster Zukunft mit Erfolg abgeschlossen werden und stellt dann die summa der Göttinger Turfan-Forschung dar.

Rückwärts von Thiemes Lehrer Sieg – wir schreiben das Jahr 1920 – führt die Reihe der Göttinger Indologen über Oldenberg und Kielhorn zu Benfey. Wiederum will ich die kleine Reise durch die große Göttinger Indologie, die auf die für Indien so wichtige Zahl sieben kommt, „mit dem Strich“ antreten. Und dies bedeutet mit Benfey zu beginnen. 1809 in Nörten-Hardenberg geboren, erwarb er 1829 an unserer Universität die *venia legendi* für „das Fach der occidentalischen Philologie“. Nach Wanderjahren in den Süden Deutschlands, was – ich zitiere – „in ihm die Vorliebe genährt hatte, mit welcher der Norddeutsche nach dem deutschen Süden schaut“, kehrte er 1834 nach Göttingen zurück, in die – und hier spricht nun ganz der Indologe aus Benfey – „kleine und kleinliche Stadt, mit ihrer von hochmütig-aristokratischem Kastengeist erfüllten Atmosphäre“. Daß es ihm als Juden verwehrt war, Vorlesungen an einer preussischen Universität abzuhalten, mag zu dieser nicht gänzlich überraschenden Charakterisierung unseres Wohn- oder meist Arbeitsortes beigetragen haben. Um das Vorlesungsverbot zu umgehen, trat Benfey 1848 zum Christentum über, worauf unmittelbar seine Ernennung zum außerordentlichen Professor folgte. Doch erst 1862 wurde er zum ordentlichen Professor für Indologie ernannt. Zwei Jahre später wurde er in die Göttinger Akademie gewählt. Acht Jahre zuvor, also bereits 1856, war er korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie geworden, und der Berliner Akademie gehörte er in derselben Funktion seit 1860 an – auf Vorschlag keines geringeren als von Jacob Grimm. Damit wurde er für sein *opus magnum* geehrt, in dem er mit einer ungeheuren Belesenheit die Wanderwege der Erzählungen des

Pañcatantra gen und durch Europa nachzeichnete. Zu seinen Schülern zählten solche Größen unserer Wissenschaft wie Bühler und Zachariae.

1881 verstarb Benfey in Göttingen. Sein Nachfolger auf dem indologischen Lehrstuhl wurde Franz Kielhorn, seit 1882 auch Mitglied der Akademie. Kielhorn hatte einst bei Benfey das Studium des Sanskrit begonnen, hatte dieses dann aber abgebrochen – regelrecht abgestoßen von Benfey's extrovertiertem Wesen – und gar seine Sanskrit-Bücher zum Antiquar getragen. Er wechselte von Göttingen nach Breslau und nahm dort das Studium der Indologie wieder auf. Als einer der ersten Indologen besuchte Kielhorn das Land seiner Forschungen und verbrachte dort insgesamt fünfzehn Jahre seines Lebens. Viele seiner Arbeiten sind in den Nachrichten unserer Akademie veröffentlicht worden. Besonders zu nennen sind diejenigen, mit denen er erst die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Darstellung der indischen Geschichte gelegt hat, oder seine exzellenten Arbeiten zur indischen Grammatik. Ein Meister der Textedition, engagierte sich Kielhorn sehr, als die europäische Indologie Pläne zu einer kritischen Ausgabe des Mahābhārata, des National-Epos Indiens, schmiedete. Er war es denn auch, der dieses Unternehmen mit Hilfe der Göttinger Akademie auf den Weg brachte.

Die grundlegende Arbeit leistete dann sein Schüler Heinrich Lüders, der im Anschluß an seine Promotion sich 1898 an unserer Universität habilitiert hatte und seit 1907 korrespondierendes Mitglied unserer Akademie war. Er erarbeitete eine „Druckprobe einer kritischen Ausgabe des Mahābhārata“, die „auf Kosten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gedruckt“ wurde und die bis in Einzelheiten Vorbild für die am Bhandarkar Oriental Research Institut in Poona erstellte kritische Edition dieses Epos bildete, die schließlich Lüders' Schüler Sukthankar besorgte.

Kielhorns Nachfolger auf dem indologischen Lehrstuhl der Georgia Augusta wurde mit Hermann Oldenberg einer der bedeutendsten Indologen aller Zeiten. Wie Kielhorns Publikationen tragen auch die von Oldenberg den Stempel der Endgültigkeit. Er hat von allen Göttinger Indologen am umfassendsten in den *Nachrichten* der Akademie publiziert, seit seines Rufs 1908 bis zu seinem Tode 1920 fast jährlich. Besonders die minutiöse Vorarbeit, die er für seine *Religion des Veda* leistete, ist fast ganz in den Nachrichten erschienen. Dieser dienten auch seine „Noten zum R̥gveda“, die er in den „Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ veröffentlichte. Es geht die *fama*, daß Oldenberg den armen Turner, später weltberühmter Indologe an der School of Oriental Studies in London, der von Cambridge auf

ein Semester nach Göttingen gekommen war, um bei dem großen Vedisten zu hören, ein Semester lang mit dem Vortrag aus diesem Werk, das wirklich denkbar ungeeignet als Vorlesungsskript ist, langweilte, worauf Turner früher als geplant und entnervt nach England zurückkehrte. Wichtig für die Entwicklung der Göttinger Indologie war, daß mit Oldenberg die Buddhismus-Kunde Einzug hielt, die ihren Höhepunkt – wie erwähnt – ohne allen Zweifel unter dem allzu früh verstorbenen Heinz Bechert erreichte.

Lassen Sie mich zum Ende meines kleinen Streifzugs noch einmal kurz nach Tübingen zurückkehren. Dort beginnt sich der Kreis zu schließen. Denn neben Thieme war ein Göttinger ‘Indologe’ sowohl in Göttingen als auch in Tübingen tätig. Es war Ewald, einer der Göttinger Sieben, seit 1831 Professor unserer Universität und seit 1833 auch Mitglied der Akademie, der an beiden Orten die Indologie ins Leben rief. Nach seiner Amtsenthebung in Göttingen siedelte er nach Tübingen über, wo er 1838 zum Professor für semitische Sprachen ernannt wurde. Und kein geringerer als Rudolph von Roth, der erste Professor für Indologie an der Universität Tübingen und Mitverfasser des „Petersburger Wörterbuchs“, wurde sein Schüler. Zurück in Göttingen erhielt Ewald hier 1848 den Lehrstuhl für orientalische Sprachen und alttestamentalische Theologie. Er unterrichtete aber weiter Sanskrit, wenn auch eingeschränkt, da er dieses Feld dem jüngeren Benfey überlassen mußte, der sich infolge einer Wette diese so schwierige Sprache in von nur vier Wochen im Selbststudium angeeignet hatte.

Da wir am Ende dieser meiner Vorstellung und zurück in Tübingen sind, gestatten Sie mir, noch kurz etwas zu meinem Werdegang zu sagen, des siebten der Göttinger Indologen, allesamt Mitglieder dieser Akademie. Es kam, wie es kommen mußte. Irgendwann war Thiemes frauenlose Zeit vorüber. Und plötzlich war ihm gar nicht mehr langweilig, was schließlich in seine fünfte Ehe mündete, dieses Mal mit einer Tübinger Indologin. Und so schickte er mich von einem Tag auf den anderen nach Hamburg, wo ich unter seinem Schüler Wezler meine unter ihm begonnene Dissertation erfolgreich vollendete. Die Macht der Liebe – wie hätte ich ihm da gram sein können? Kein Wunder, daß Thieme von Friedrich Carl Andreas zeit seines Lebens so fasziniert war, schoß dieser sich doch in die Brust, als Lou Salomé sein Werben nicht erhören wollte – sehr pathetisch, aber doch erfolgreich.